# Politische Bildung im Theater

Ingo Juchler

## 1 Theater und das Politische

Das Theater ist von alters her mit dem Politischen verwoben. Zur Zeit der ersten, der athenischen Demokratie im 5. Jahrhundert v. Chr., kam den Theateraufführungen am Südhang der Akropolis die Aufgabe zu, existentielle Herausforderungen der politischen Öffentlichkeit zu thematisieren und bei den Zuschauern einen Reflexionsprozess auszulösen, der ihre politischen Handlungen im weiteren Sinne anleiten konnte. Die Aufführungen fanden räumlich in unmittelbarer Nähe der Pnyx statt, dem Ort der Volksversammlungen und –entscheidungen der attischen Demokratie.

Ursprünglich war das Theater als attische Tragödie aus dem Kult zu Ehren des Gottes Dionysos entstanden. Peisistratos hatte im Jahre 534 v. Chr. die Tragödie in den Kult der „Großen Dionysien integriert, die er schon vorher zum Zweck der Selbstdarstellung künstlich aus bestehenden rituellen Bestandteilen zusammenfügte. […] Schon bei Peisistratos kann man eine politische Aneignung des kultischen Dionysos-Spiel zu propagandistischen Zwecken annehmen." (Bierl 2007, S. 52 f.)

Die klassischen Tragödien von Aischylos, Sophokles und Euripides verhandeln jedoch keine aktuellen politischen Konflikte, nehmen keinen Bezug zur Tagespolitik und verweisen nicht auf real agierende politische Persönlichkeiten. Das Politische erscheint vielmehr transformiert im Mythos und ist eingebettet in übergrei-

I. Juchler (✉)
Potsdam, Deutschland
E-Mail: juchler@uni-potsdam.de

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

I. Juchler, A. Lechner-Amante (Hrsg.), *Politische Bildung im Theater,*
Politische Bildung, DOI 10.1007/978-3-658-09978-7_2

fende, existentielle Fragen des menschlichen Daseins. Gerade diese Verwobenheit politischer Konflikte mit zeitlosen Herausforderungen der menschlichen Existenz lässt die 2500 Jahre alten Tragödien auch für heutige Zeitgenossen zu narrativen Quellen werden, die uns zur Reflektion über politische wie existentielle Fragen inspirieren und uns in einen Dialog mit Anderen zu diesen übergreifenden Fragen treten lassen.

Die mit der Aufführung von Tragödien verbundene didaktische Intention kam in diesen Narrationen bisweilen sogar explizit zum Ausdruck. So erklärt etwa der Chor in der *Orestie* des Aischylos, mit der dieser 458 v. Chr. die Dionysien gewonnen hatte:

> Die Fülle der Einsicht aber gewinnt,
> Der feiert mit Ernst den Triumpf Zeus´.
> Weise zu sein wies er den Weg
> Den Sterblichen, und er setzte dies:
> Dass aus Leid wir lernen.
> (Aischylos 1999, Vs. 173–178)

Aufgrund seiner kognitiven Fähigkeiten ist der Mensch dazu in der Lage, bewusst zu handeln, sein Leben und das gemeinsame Zusammenleben in der Polis zu gestalten, was auch misslingen kann. Doch aus diesen Niederlagen kann der Mensch wie der Polis-Bürger gestärkt hervorgehen, wenn er zum Lernen aus den leidvollen Erfahrungen bereit ist. Die Tragödien mit ihren ausweglosen Konflikten auf der Ebene des Mythos ermöglichen den Zuschauern Erfahrungen und Einsichten, die sie für die Gestaltung ihrer eigenen Lebenspraxis und für ihr Bürger-Sein nutzen können.

## 2 Demokratie, Demokratiekritik und Theater

Die Möglichkeit der Nutzung des Theaters als Ort zur Stärkung ihres Verständnisses vom Bürger-Sein wurde im antiken Athen zur Zeit der Demokratie durch eine umfängliche Subventionspolitik des Theaterbetriebs samt dessen Besuch unterstützt. Die Dionysien, in deren Rahmen die Tragödien in Athen aufgeführt wurden, waren von der Polis organisierte Feste, die von etwa 14.000 bis 17.000 Zuschauern besucht wurden, was „einem Drittel bis fast der Hälfte der Vollbürger der Stadt und einem beträchtlichen Anteil der sich damals auf ca. 200.000 Einwohner belaufenden Gesamtbevölkerung ganz Attikas [entsprach] Auf alle Fälle kann die Zahl repräsentativen Charakter beanspruchen und sie ist weitaus größer als die Menge von 6000, die sich zur Volksversammlung auf der Pnyx trifft.“ (Bierl 2007, S. 50) Der didaktische Nutzen, den sich die Polis für ihren politischen

Zusammenhalt durch den Theaterbesuch ihrer Bürger versprach, wird weiterhin in der Maßnahme augenfällig, den „Besuch der Wettbewerbe durch die Bezahlung einer Lohnentschädigung von zwei Obolen für Ärmere“ zu unterstützen (vgl. Bierl 2007, S. 50).

Der Begriff für das welthistorisch neue Regierungssystem *dêmokratía* ist erstmals um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. nachzuweisen. Während *krátos* gemeinhin als „Herrschaft“ verstanden wurde, war der semantische Gehalt von *dêmos* umstritten. Entsprechend des politischen Standpunktes wurde die Herrschaft des dêmos als Herrschaft von „allen“ in der Bedeutung des ganzen Volkes, der gesamten Volksversammlung, oder pejorativ als Herrschaft „der vielen“ als im Sinne der breiten Menge, die in der Volksversammlung die Mehrheit ausmachte, verstanden (vgl. Meier 1972, S. 821). Die Wurzeln der athenischen Demokratie reichen bis zum Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. zurück, als unter Solon die Politisierung breiterer Bevölkerungskreise insbesondere durch die Übertragung des passiven Wahlrechts an alle attischen Wehrfähigen, die in der Lage waren eine Rüstung zu stellen und als Schwerbewaffnete (Hopliten) zu dienen, auf den Weg gebracht worden war. Die Verfassungsreform des Solon hatte somit dem gewachsenen Selbstbewusstsein der attischen Bauern Rechnung getragen, deren Interesse aufgrund des Hoplitendienstes eng mit dem der Polis verknüpft war. Jochen Bleicken fasst die Konsequenzen für das politische Selbstverständnis der Bauern wie folgt zusammen: „Die gemeinsam in der Schlachtreihe Stehenden waren die neuen ‚Aktiv-Bürger‘. Gerade der Krieg mit seiner auf Gleichheit und den – im wahrsten Sinne des Wortes in der Schlacht erforderlichen – Gleichschritt ausgerichteten Lebensweise musste das Bewusstsein von der politischen Einheit und Verantwortlichkeit stärken.“ (Bleicken 1995, S. 27)

Ähnlich erkennt auch Christian Meier im Hoplitendienst der attischen Bauern eine allmählich sich bildende Kraft, „die dann zwar unbewusst, aber direkt in Richtung auf die Isonomie zu wirken begann“ (Meier 1983, S. 68). Die Beteiligung der Bauern als Hopliten in der Phalanx war zur „conditio sine qua non für ihre politischen Rechte“ geworden (vgl. Meier 1990, S. 578). Der Kreis der an Entscheidungen des athenischen Gemeinwesens Beteiligten hatte sich auf diese Weise erheblich erweitert. Mithin ging die Entstehung der politischen Gleichberechtigung als Grundlage eines demokratischen Gemeinwesens von den Hopliten aus. Damit waren in Athen die konstitutiven Voraussetzungen für die weitere Herausbildung der Demokratie gegeben.

Mit der Phylenreform des Kleisthenes wurde die in dem Begriff der Isonomie enthaltene Vorstellung der politischen Gleichheit aller frei geborenen Männer in die politische Praxis umgesetzt. Diese Männer, ob arm oder reich, waren nun sämtlich politische vollberechtigte Staatsbürger. Ausgeschlossen von jedweder Betei-

ligung an Entscheidungen des politischen Gemeinwesens blieben weiterhin die Frauen, Sklaven und Metöken.

Die Verwirklichung der Isonomie in der Staatsverfassung des klassischen Athen bildet mithin die Grundlage bzw. das „Schlüsselwort" (Bleicken 1995, S. 338) für die erste demokratische Staatsform, wenn auch in dem oben angedeuteten eingeschränkten Sinne. Es sei welthistorisch das Entscheidende, so Christian Meier, „dass damals, wenn auch nur innerhalb der Bürgerschaft, erstmals Gemeinwesen *in Rücksicht auf die größere Zahl*, auf die Regierten völlig unabhängig von Stand, Besitz und Bildung, *gelebt* wurden" (Meier 1983, S. 272; Hervorhebungen im Original). Die Folge der politischen Gleichheit nach Maßgabe der Zahl war, dass die Masse der Armen, indem sie gegenüber den Reichen die Mehrheit in der Volksversammlung ausmachten, diese majorisieren konnte: „Man behauptet nämlich", so Aristoteles, „jeder Bürger müsse über das Gleiche verfügen; also trifft es für die Demokratien zu, dass entscheidender da die Mittellosen sind als die Wohlhabenden; sind sie doch zahlreicher, und entscheidend ist das, was der Mehrzahl richtig scheint." (Aristoteles 1989, S. 1317b) Aus der Herrschaft der Armen könnte somit eine Herrschaft im Interesse der Armen werden.

Am Prinzip der arithmetischen Gleichheit, bei der alle Stimmen gleich gezählt werden, setzte entsprechend bereits in der Antike die Kritik dieses konstitutiven Elements der demokratischen Staatsverfassung an. Bemängelt wurde an der zahlenmäßigen Gleichheit der Demokratie das Fehlen inhaltlicher Bezüge wie etwa das Ansehen einer Person, ihre Abstammung und ihr Vermögen sowie ihre Leistung (vgl. Aristoteles 1989, S. 1283a)

Der gewichtigste Einwand der Kritiker der politischen Gleichberechtigung des gesamten athenischen Demos bezog sich – und hier zeigt sich eine weitgehende Analogie der antiken Demokratiekritik mit der modernen – auf den unterstellten Mangel an Bildung und Urteilsfähigkeit bei der großen Mehrheit der Bürger. Die der Isonomie inhärente quantitative arithmetische Gleichheit nivelliere die in Bezug auf die Bildung bestehende qualitative Ungleichheit der athenischen Bürger, was dem politischen Handeln der Polis abträglich sei. Bei diesem Topos der Demokratiekritik wird das Volk mit der breiten Masse ineins gesetzt. Die unnütze Masse, so lesen wir bei Herodot, sei unverständig und neige zum Übermut, weshalb die Herrschaft eines Tyrannen der des Demos vorzuziehen sei. Wo jener wenigstens auf Grund seiner Einsicht handle, sei es dem Volk nicht einmal möglich, etwas einzusehen (vgl. Herodot 1980, 3, S. 81).

Nun stellt die Demokratie allerdings eine auch im Hinblick auf die Bildung ihrer Bürger sehr voraussetzungsvolle Regierungsform dar – die politische Urteilsfähigkeit des Demos wie die politische Bildung der athenischen Bürger allgemein stellen eine konstitutive Voraussetzung für die demokratische Herrschaftsordnung

dar. Die Bürger brauchten, so der Althistoriker Christian Meier, „Kenntnisse und etwa die Fähigkeit, Reden und Vorschläge von Politikern zu beurteilen“ (Meier 1988, S. 9) Vor diesem Hintergrund kann die Entstehung der Tragödie während der Hochzeit der ersten Demokratie als mit dieser Regierungsform verknüpft angesehen werden – es bestand ein „sehr enger Zusammenhang zwischen Tragödie und Politik“, die Tragödie kann, so Christian Meier, als ein „ganz besonderes Beispiel“ dafür erachtet werden, „dass sich die Arbeit eines Gemeinwesens an seiner mentalen Infrastruktur in aller Öffentlichkeit vollzieht“ (Meier 1988, S. 10f.). Das Theater in Athen, die dort aufgeführten Tragödien, können vor diesem Hintergrund als Möglichkeit erachtet werden, der – von den Demokratiekritikern dem einfachen Volk unterstellten – mangelnden politischen Urteilsfähigkeit entgegenzuwirken. Die Tragödie ist die „einzige Gattung der damaligen Literatur […], in der die mittleren und unteren Schichten für uns ‚anwesend‘ sind; beteiligt zwar nur als Rezipienten, trotzdem in einem gewissen Sinn maßgebend. Insofern kann man aus den Tragödien auf das schließen, was sie beschäftigt, ja umgetrieben hat.“ (Meier 1988, S. 12)

## 3 Didaktische Momente

In der Folgezeit hat das Theater bis heute eine Wirkungsästhetik entfaltet, welche unter didaktischen Vorzeichen mannigfach Bezüge zum Politischen und zur sozialen Lebenswelt entwickelt, wenn auch diese Bezüge oftmals nicht explizit gestaltet wurden und werden. Die erste ausgearbeitete theoretische Grundlage für das Theater mit didaktischem, politisch-moralischem Anspruch bildet Aristoteles’ *Poetik*, wonach die Tragödie als „Nachahmung von Handelnden […] Jammer und Schaudern hervorruft und hierdurch eine Reinigung von derartigen Erregungszuständen bewirkt“ (Aristoteles 1994, S. 19) Damit wandte sich Aristoteles gegen die Auffassung seines Lehrers Platon, der im Theater eine Wirkung erkannte, welche die Sitten der Zuschauer verdirbt, und der damit einen theaterfeindlichen Traditionsstrang begründet hatte, der insbesondere von der katholischen Kirche, aber auch von der puritanischen Bewegung in England oder von Pietisten in Deutschland fortgesetzt worden war. Gleichwohl galt das Theater etwa im Zeitalter der Aufklärung als Ort der moralischen Bildung mit vielfältigen Bezügen zur politisch-sozialen Lebenswelt des Publikums. Diese Verbindungen zum Politischen sind im Theater von seiner Entstehung vor 2500 Jahren bis heute erhalten geblieben, obgleich diese Verbindung oftmals nicht implizit erscheint, vielfach auch nicht bewusst beabsichtigt ist: „‚Irgendwie‘ wissen wir, dass Theater trotz allem in einer besonderen Weise zwar nicht direkt politisch ist, aber doch in der Praxis seiner Entstehung und Produktion, seiner Darbietung und seiner Rezeption durch die Zuschauer eine eminent

‚soziale', eine gemeinschaftliche Sache ist. Das Politische ist ihm einbeschrieben, durch und durch, strukturell und ganz unabhängig von seinen Intentionen." (Lehmann 2012, S. 20)

## 3.1 Handeln

Der Besuch des Theaters weist einen besonderen Zugang zum Politischen auf, denn im Mittelpunkt des Bühnengeschehens, des Dramas, steht das menschliche Handeln. Handeln seinerseits stellt nach den Überlegungen von Hannah Arendt zur *Condition humaine* neben Arbeiten und Herstellen eine menschliche Grundtätigkeit dar. Allerdings stelle „Handeln die einzige Tätigkeit der Vita activa [dar], die sich ohne Vermittlung von Materie, Material und Dingen direkt zwischen Menschen abspielt. Die Grundbedingung, die ihr entspricht, ist das Faktum der Pluralität, nämlich die Tatsache, dass nicht ein Mensch, sondern viele Menschen auf der Erde leben und die Welt bevölkern. Zwar ist menschliche Bedingtheit in allen ihren Aspekten auf das Politische bezogen, aber die Bedingtheit durch Pluralität steht zu dem, dass es so etwas wie Politik unter Menschen gibt, noch einmal in einem ausgezeichneten Verhältnis." (Arendt 2001, S. 17) Auf der Bühne des Theaters findet das menschliche Handeln durch die Schauspieler in ihren unterschiedlichen Rollen seinen pluralen Ausdruck – Drama bezeichnet im Griechischen das Substantiv für Handeln. Entsprechend gelangt Hannah Arendt zu der Feststellung: „Die Bühne des Theaters ahmt in der Tat die Bühne der Welt nach, und die Schauspielkunst ist die Kunst ‚handelnder Personen'." Für Arendt ist deshalb „das Theater denn in der Tat die politische Kunst par excellence; nur auf ihm, im lebendigen Verlauf der Vorführung, kann die politische Sphäre menschlichen Lebens überhaupt so weit transfiguriert werden, dass sie sich der Kunst eignet. Zugleich ist das Schauspiel die einzige Kunstgattung, deren alleinigen Gegenstand der Mensch in seinem Bezug zur Mitwelt bildet." (Arendt 2001, S. 233 f.)

Der Theaterbesuch und die Thematisierung von Theaterstücken in der politischen Bildung ermöglicht in besonderer Weise die Auseinandersetzung mit dem Phänomen des menschlichen Handelns, das in der pluralistischen Demokratie ein konstitutives Element bildet. Dabei ist die mimetische Praxis des Theaters nicht auf die Abbildung konkreter Menschen ausgerichtet. Vielmehr ist es, so Aristoteles, der Tragödiendichtung darum zu tun, das menschliche Handeln an sich als Lebensvollzug in einem politisch-sozialen Kontext darzustellen – „Tragödie ist nicht Nachahmung von Menschen, sondern von Handlung und von Lebenswirklichkeit" (Aristoteles 1994, S. 21). Durch die Beschäftigung mit Theaterstücken respektive dem Besuch von Theateraufführungen können in der politischen Bildung Erfahrungen mit den allgemeinen wie spezifisch politisch-sozialen Handlungsmöglich-

keiten von Menschen, der prinzipiellen Offenheit und Kontingenz menschlichen Handelns sowie dem immer wieder Anfangen-Könnens im Bereich des Politischen gemacht werden. Für eine Demokratie nicht angemessene politische Auffassungen wie das sogenannte TINA-Prinzip, d.h. die vorgebliche Alternativlosigkeit politischer Entscheidungen, können durch die im Theater vorgestellte prinzipielle Offenheit menschlicher Handlungsmöglichkeiten auch im Bereich des Politischen als haltlos und die politische Freiheit einschränkend erkannt werden.

## 3.2 Multiperspektivität, Empathiefähigkeit, Perspektivenwechsel

Das Theater ist der Ort, an dem die unterschiedlichsten Handlungsintentionen mit ihren jeweiligen Auffassungen und Interessen aufeinandertreffen, sich aneinander reiben, kollidieren, zusammenfinden etc. Wie der Roman ist auch das Drama durch eine Vielstimmigkeit unterschiedlicher, auch konträrer Perspektiven, gekennzeichnet und damit per se heteroglossisch angelegt (vgl. Carlson 1992, S. 319). Vor diesem Hintergrund ermöglicht die Beschäftigung mit Theaterstücken in der politischen Bildung das Üben der Wahrnehmung von Perspektiven anderer. Die im Theater vermittelte Pluralität von Handlungen gewährt den Zuschauerinnen und Zuschauern eine multiperspektivische Vorstellung unterschiedlichster Meinungen und Lebensvollzüge, die empathisch nachvollzogen, nachempfunden und durchdacht werden können.

Die auf diese Weise ermöglichte Übung des Perspektivenwechsels stellt eine allgemein didaktische Aufgabe dar, welche grundsätzlich in jedem Unterrichtsfach durchgeführt werden kann und sollte. Für die politische Bildung stellt die Auseinandersetzung mit verschiedenen Auffassungen über politisch-soziale Gegenstände jedoch eine besondere Herausforderung dar: Das Politische in der Demokratie findet im Modus der Pluralität statt, und die demokratische Regierungsform erfordert die Fähigkeit ihrer Bürgerinnen und Bürger zur angemessenen Auseinandersetzung mit der vorfindlichen Vielzahl an Meinungen und Interessen. Der Theaterbesuch und die Beschäftigung mit Theaterstücken in der politischen Bildung ermöglicht das Einüben der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und zur produktiven Auseinandersetzung mit den politischen Auffassungen und Interessen Anderer.

## 3.3 Urteilsfähigkeit

Die Auseinandersetzung mit den pluralen Perspektiven der auf der Bühne Handelnden ist der Anbahnung der Fähigkeit zur politischen Urteilsbildung in beson-

derer Weise förderlich. Ein politisches Urteil sollte sich gerade dadurch auszeichnen, dass nicht allein auf das jeweilige Einzelinteresse rekurriert wird, sondern auch die Interessen Anderer Berücksichtigung finden. Das bedeutet nicht sich die politischen Meinungen von anderen Personen anzueignen, wohl aber dieser pluralen Auffassungen bei der eigenen Urteilsbildung eingedenk zu sein.

Aristoteles macht als qualitatives Moment der Tragödie die „Erkenntnisfähigkeit" aus, „d. h. das Vermögen, das Sachgemäße und das Angemessene auszusprechen, was bei den Reden das Ziel der Staatskunst und der Rhetorik ist" (Aristoteles 1994, S. 23). Die „Erkenntnisfähigkeit" ist entsprechend „das, womit sie [die auf der Bühne Handelnden; I. J.] in ihren Reden etwas darlegen oder auch ein Urteil abgeben" (Aristoteles 1994, S. 21). In der politischen Bildung kann durch die Beschäftigung mit den vielfachen Perspektiven und Urteilen der mimetisch Handelnden die Urteilsfähigkeit quasi spielerisch angebahnt und exemplarisch geübt werden.

Die Bedeutung des Exemplarischen für die Bildung von Urteilskraft wurde bereits von Immanuel Kant in dessen *Kritik der reinen Vernunft* hervorgehoben. Urteilskraft, so Kant, sei ein „Talent […], welches gar nicht belehrt, sondern nur geübt sein will". Diese Übung ist nach Kant nur exemplarisch möglich – „Beispiele [sind] der Gängelwagen der Urteilskraft" (Kant 1977, S. 184 f.) Diese Relevanz des Übens anhand von Beispielen für die politische Urteilsbildung wird heute durch neurobiologische Untersuchungen untermauert. Der Ort im menschlichen Gehirn, der für die Unterscheidung von Gut und Böse, die Verfolgung von Zielen, die Unterdrückung unmittelbarer Bedürfnisse, das Handeln im Rahmen eines bestimmten Kontextes wie auch für das Sich-in-andere-Hineinversetzen zuständig ist, stellt der orbitofrontale Kortex, ein über den Augen gelegener Bereich der Großhirnrinde, dar (vgl. Spitzer 2002, S. 330 ff.) Zur Ausbildung des orbitofrontalen Kortex als Bewertungszentrum ist die Varianz der frühen Erfahrungen von entscheidender Bedeutung. „Jede einzelne Bewertung", so Manfred Spitzer, „schlägt sich in uns nieder, führt zum Aufbau langfristiger innerer Repräsentationen von Bewertungen, die uns bei zukünftigen Prozessen der Bewertung zu rascheren und zielsichereren Einschätzungen verhelfen." (Spitzer 2002, S. 346) Die Varianz der frühen Erfahrungen und Bewertungen führt im späteren Leben zu „Differenziertheit, Toleranz und Weitblick bei Bewertungen". Spitzer resümiert in diesem Kontext: „Durch viele unterschiedliche Erfahrungen, durch unser Reiben an den Vorstellungen anderer und durch unser damit verbundenes dauerndes Bewerten werden Räume für Repräsentationen eröffnet, oder besser: aufgespannt. Je differenzierter diese Räume angelegt werden (und dies geschieht noch bis nach der Pubertät), desto eher ist der Erwachsene später zu Bewertungen komplexer Sachverhalte in der Lage." (Spitzer 2002, S. 356)

Die Anbahnung der politischen Urteilsfähigkeit wird im Theater respektive in Theaterstücken nicht allein durch eine rational-analytische Auseinandersetzung

ermöglicht, wie dies in der konventionellen politischen Bildung in der Regel vermittels der Beschäftigung mit Sachtexten vonstatten geht. Das Theater ermöglicht vielmehr auch einen emotionalen Zugang zum Geschehen und den Beweggründen der Handelnden – Aristoteles wies auf den Umstand hin, wonach die Mimesis der Handlungen bei den Rezipienten „Jammer" und „Schaudern" hervorrufe, was schließlich zu einer affektiv-moralischen „Reinigung" führen sollte. Die durch das Theater angebahnte politische Urteilsbildung der Zuschauerinnen und Zuschauer wird mithin durch eine Reflexion ermöglicht, die emotional und rational-analytisch geleistet werden kann.

## Literatur


Aischylos. 1999. *Die Orestie*. Stuttgart: Reclam.

Arendt, Hannah. 2001. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.

Aristoteles. 1989. *Politik. Schriften zur Staatstheorie. Übersetzt und herausgegeben von Franz F. Schwarz*. Stuttgart: Reclam.

Aristoteles. 1994. *Poetik*. Stuttgart: Reclam.

Bierl, Anton. 2007. Zwischen dem Selbst und dem Anderen. Aischylos' „Perser" und das Politische in der antiken Tragödie. In *Antike Tragödie heute. Vorträge und Materialien zum Antiken-Projekt des Deutschen Theaters*, Hrsg. Erika Fischer-Lichte und Matthias Dreyer, 49–64. Berlin: Henschel.

Bleicken, Jochen. 1995. *Die athenische Demokratie*. Paderborn: Schöningh.

Carlson, Marvin. 1992. Theatre and dialogism. In *Critical theory and performance*, Hrsg. J. G. Reinelt und J. R. Roach, 312–323. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Herodot. 1980. *Die Bücher der Geschichte I–IV. Übertragung, Einleitung und Anmerkungen von Walther Sontheimer*. Stuttgart: Reclam.

Kant, Immanuel. 1977. Kritik der reinen Vernunft. 1. In *Werkausgabe*, Hrsg. W. Weischedel, Bd. III. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

Lehmann, Hans-Thies. 2012. *Das Politische Schreiben. Essays zu Theatertexten*. Berlin: Theater der Zeit.

Meier, Christian. 1972. Demokratie – I. Einleitung: Antike Grundlagen. In *Geschichtliche Grundbegriffe*, Hrsg. O. Brunner, W. Conze, und R. Koselleck, Bd. 1, 821–835. Stuttgart: Klett-Cotta.

Meier, Christian. 1983. *Die Entstehung des Politischen bei den Griechen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Meier, Christian. 1988. *Die politische Kunst der griechischen Tragödie*. München: C.H. Beck.

Meier, Christian. 1990. Die Rolle des Krieges im klassischen Athen. *Historische Zeitschrift* 251: 555–605.

Spitzer, Manfred. 2002. *Lernen, Gehirnforschung und die Schule des Lebens*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.


**Prof. Dr. Ingo Juchler** lehrt Politische Bildung an der Universität Potsdam.

http://www.springer.com/978-3-658-09977-0

Politische Bildung im Theater
Juchler, I.; Lechner-Amante, A. (Hrsg.)
2016, VI, 252 S., Softcover
ISBN: 978-3-658-09977-0